

in ähnliche Richtung. Was die hohe Wissenschaft übersah, war schon lange Einsicht des Laien.

Die drei Stammbegriffe der Anthropologie: Umgang, Gegenseitigkeit, Solidarität überraschen. Sie dürften als Ausschnitt gültig sein, nicht aber als Grundbegriffe. Die metaphysische Eigenart des Menschen ist mit dem Wort „animal rationale“ umrissen. Aus der Geistnatur folgt die Freiheit des Menschen, in der seine Verantwortung begründet ist. Der Mensch ist zunächst verantwortungsfähiges Wesen. In zweiter Linie läßt sich der soziale Charakter menschlichen Seins ins Auge fassen. Er ist in der Geschöpflichkeit des Menschen begründet, in der Tatsache der Vielheit, der Art.

Das Wesen der medizinischen Anthropologie will der Verfasser nicht positiv bestimmen, weil das Positive zu sagen ein Wagnis sei. Die negative Definition stellt zunächst fest, daß sich der Arzt die ärztliche Verantwortung nicht aus einer anderen Sphäre entleihen kann. Weder die zehn Gebote, noch das Strafgesetzbuch, noch die Menschenrechte vermögen nach Ansicht des Verfassers das Gewissen des Arztes zu bestimmen oder zu entlasten. Wenn dann weiter gesagt wird, daß das gute oder schlechte Gewissen nirgendwo anders verbindlich vorbestimmt sei, so wird spürbar, daß hier zwei wesentlich verschiedene Dinge vermengt werden. Jeder Arzt hat sein persönliches Gewissen, niemand kann ihm die Verantwortung, die er zu tragen hat, abnehmen; aber die Normen, die dem Gewissen Richtschnur sind, finden sich durchaus, und zwar dort, wo sie der Verfasser nicht sehen will: im natürlichen und positiven Recht. Wenn später betont wird, daß die „Natur“ die Norm gebe, so ist das doch nur eine Umschreibung der zehn Gebote, die das noch einmal in positiver, also gesetzmäßiger Art wiedergeben, was das Naturgesetz schon deutlich erkennen läßt. Ebenso unverständlich wirkt die Feststellung, daß die Wertordnungen nicht den Religionen zu entnehmen seien. Die christliche Religion stellt in ihren Geboten keineswegs der „Natur“ wesensfremde Verpflichtungen und Vorschriften auf, sondern verdeutlicht, wie sie gemeint sind. Es soll noch einmal betont werden, daß selbst eingehende kasuistische Interpretation des Naturgesetzes den einzelnen keineswegs der persönlichen Verantwortung enthebt. Richtig gesehen wird sie ja erst möglich, wenn die Normen klar erkannt und verstanden werden. H. Thurn S. J.

Tanz und Erotik. Von Ignaz Weilner. (51 S.) Regensburg 1947, Gregorius-Verlag vorm. Friedrich Pustet.

Daß Trieb- und Gefühlspflege besser ist als Verdrängung und Verneinung, hat die Erziehungslehre wohl nicht immer mit wünschenswerter Deutlichkeit gesehen. Wer Trieb und Gefühl nur verneint, muß gewärtigen, daß sie sich dort einen Ausweg suchen, wo er unerwünscht ist, dazu in Formen, die gerade die „Form“, das rechte Maß vermissen lassen.

Der Tanz ist aus seinem Wesen heraus ein Mittel der Trieb- und Gefühlspflege, wenigstens kann er das sein; denn er sollte, wie der Verfasser richtig bestimmt, „Ausdruck tiefer seelischer Bewegung durch das Mittel der Glieder des Leibes sein“. Aber die Geschichte des Tanzes zeigt, daß er dieser Bestimmung nicht immer treu geblieben ist. Die Entartung der modernen Tänze beweist diese Behauptung zur Genüge. Eine Besinnung auf die Grundlagen des Tanzes, vor allem auf den Zusammenhang mit der Erotik ist deshalb notwendig. Wenn der Autor die Erotik „als das Reich der Liebe, ein Tiefenerlebnis der Leib-Seele, wie es nur wenige Erlebnisse von solcher Innigkeit und aufrüttelnder Gewalt im Menschenleben gibt“, bezeichnet, so tut er recht damit. Dann müssen aber Erotik und Tanz eine besondere Beziehung zueinander haben, die Liebe im Tanz eine edle Ausdrucksmöglichkeit finden können.

Zu diesem Ergebnis gelangt der Verfasser und darf von hier aus Forderungen für den edlen Tanz entwickeln. Als solche werden genannt: Der Tanz darf weder Dolmetscher der Sünde noch erotischer Gassenhauer sein. Er soll vielmehr „die Begegnung von Mann und Frau in einer so geläuterten Weise darstellen, daß das sinnliche Element, ohne verdrängt zu werden, vom geistigen Eros beherrscht und durchleuchtet erscheint“. Er soll „aus der individuellen Verkrampfung gelöst in die Weite der Gemeinschaft von Familie, Nachbarschaft und Volk gestellt werden“. Wege zu dieser Idealverwirklichung sind die rechte Wahl des Tanzortes, der rechten Tanzmusik, vor allem aber Pflege des „innern Adels“, aus dem die edlen Gebärden wachsen werden.

H. Thurn S. J.

Philosophie

Was heißt philosophieren? Vier Vorlesungen. Von Josef Pieper. (120 S.) München

1948, Hegner-Bücherei, Kösel-Verlag. Broschiert DM 4.—.

In allgemein verständlicher Sprache wird in dieser Schrift das Anliegen der Philosophie ausgesprochen, wie es sich aus der Situation des Menschen ergibt.

Im Philosophieren gehen wir zunächst von etwas aus. Wir überschreiten eine Grenze, jene der Arbeitswelt, der Welt der allgemeinen Nützlichkeit. Philosophie bringt keinen Nutzen ein; wer sie in die Fron eines bestimmten Nutzzweckes und sei es „zum allgemeinen Vorteil“ der „Werk tätigen“ und so weiter einspannt, hebt sie auf. Philosophie gedeiht nur in Freiheit. Die Eigenart des „Überschreitens“ in der Philosophie besteht darin, über die Arbeitswelt hinauszugehen, ohne sie zu verlassen. Es ist ein Eintritt in einen größeren Raum, die Welt, welche auch die Arbeitswelt umgreift. Diese Welt ist zunächst Umwelt. Da aber der Überschreitende nicht nur Pflanze und Tier, sondern auch Geist ist, so sprengt er die Umwelt und strebt zur „Totalität des Seins“. Grundhaltung des Philosophierens ist nicht Kritik, sondern Staunen über das Sein. Staunen besagt einerseits Nichtwissen, andererseits Hoffnung des Innerwerdens von Seiendem, das als erhoffte Erkenntnis ein Grundwert für mich ist. Es ist eigentlich ein Noch-nicht-wissen oder besser ein Noch-ungenügend-wissen und ein Auf-dem-wege-sein zum Wissen. Philosophie ist „liebende Suche nach der Weisheit, wie Gott sie besitzt“, die freilich nie voll erreicht wird.

Jedes Philosophieren geht immer schon von einer vorphilosophischen Weltdeutung aus, als dem Startpunkt. Für christliche Philosophie ist dies die christliche Offenbarung und die christliche Theologie. Einen sogenannten farblosen, neutralen Ansatzpunkt des Philosophierens gibt es nicht. Durch die Theologie gewinnt christliches Philosophieren von vornherein tiefere Ausrichtung auf den Geheimnischarakter der Welt und wird vor künstlichen Vereinfachungen der Problemlage unseres menschlichen Daseins bewahrt.

Piepers Antwort auf die Frage: Was heißt philosophieren?, sagt, wie das Denken der Weltweisheit geschehen soll, nicht wie es geschieht oder geschehen ist. Es ist zum Beispiel geschichtlich sehr fraglich, ob jene philosophischen Richtungen, die auf die Durchdringung der Welt, das heißt des objektiv gegebenen Seins ausgerichtet waren, in gleicher Weise und Tiefe auch das Korrelat, den Geist, begriffen und erhellt haben.

G. F. Klenk S. J.

Einleitung in die Philosophie. — Ästhetik des tätigen Geistes (2 Bände). Von Adolf Dyroff. (452, 326 u. 151 S.) Bonn 1948, Götz Schwippert. Brosch. DM 12.—, 15.—.

Adolf Dyroff ist ein Philosoph, dessen Sprache mit den Tiefen seiner Gedanken

Schritt hält und sie treffend zum Ausdruck bringt.

1. Seine „Einleitung in die Philosophie“ beabsichtigt natürlich nicht, feste Lösungen uralter Menschheitsfragen vorzulegen, sondern will, wie der Titel sagt, in sie einführen. Dies geschieht in der Klärung und Erklärung der allgemeinen Grundbegriffe der Philosophie; zugleich mit einem Überblick über eben diese Fragen, wobei die bedeutenderen Lehrer der Weltweisheit des Altertums, der Scholastik und der neueren Zeit zu Wort kommen. Dyroff ist in allen Zeitaltern philosophischen Denkens so zu Hause, daß er den Stoff beherrscht und darstellen kann.

2. Die „Ästhetik des tätigen Geistes“ zeigt Dyroff auf dem Gipfel seiner Leistung. Dieses Thema mag seiner feinsinnigen Geistigkeit vor allen andern entsprochen haben. Wenn er so in lebhaftem Gespräch mit alten und neuen Meistern der Lehre vom Schönen die innersten Gesetze und Regeln der Schönheit zu erarbeiten sich bemüht, erhebt sich sein Stil oft selbst zu künstlerischer Höhe. Es gelingt ihm mit wenigen knappen Worten, das Besondere eines Kunstwerks, eines Bildes, einer Plastik, einer architektonischen Leistung oder einiger Verse herauszuheben und als Erläuterung bestimmter Regeln zu verwenden.

Im zweiten kleineren Band soll gezeigt werden, welche Anforderungen an das „Subjekt“, den Menschen, zu stellen sind, der an den schönen Gegenstand herantritt. Damit das Erlebnis des Schönen möglich sei, müssen auch von seiten dessen, der ihm naht, gewisse Voraussetzungen in Anlage und Verhalten erfüllt werden.

G. Klenk S. J.

Jugendgeschichte Adolf Dyroffs. Von Wladimir Szykarski. (239 S.) Bonn 1948, Götz Schwippert. Brosch. DM 6.—.

Eine wertvolle Ergänzung zum Werke Dyroffs bietet die „Jugendgeschichte Adolf Dyroffs“ von Wladimir Szykarski. Erst auf dem Hintergrund dieses vornehmen, reich begabten Menschentums erschließt sich auch der tiefere Gehalt seines Philosophierens.

G. Klenk S. J.

Französische Philosophie. Ein Abriß. Von Jean Wahl. (195 S.) Säckingen 1948, Hermann Stratz Verlag.

Diese Übersicht über die französische Philosophie von Descartes bis zur Gegenwart ist mit Sachkenntnis und synthetischer Denkkraft geschrieben. Man merkt noch durch die deutsche Übersetzung die beschwingte Eleganz durch, welche der französische Urtext haben muß.

Mit einer geradezu herzlichen Unbefangenheit vermag sich der Verfasser in die Lehrmeinungen der verschiedenen Denker zu versenken, sei es nun der Rationalist Des-